
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 20. Bromberg, den 8. Juni 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wissen Sie nicht, Judica, damals im Münchener Ratskeller? Sie sagten etwas von einem deutschen Hausfrauengesicht — die Trägerin solcher Züge ist keine Amazone."

„Nein, Ulrich; aber sie kann einen Mann glücklich machen."

Nach diesem etwas bitteren Wort wollte die Künstlerin sich abwenden; sie blieb aber dennoch stehen und begann mit der Mähne des Pferdes zu spielen.

„Sie sehen dennoch nicht glücklich aus, lieber Freund. Darf ich wissen, was Sie bedrückt?"

„Hamburg" — sagte er einsilbig.

„O ja, das drückt auch mich — dieser ewige Nebel!"

„Nein, das meine ich nicht. Aber das Frühjahrsrennen nimmt demnächst seinen Anfang, es kommen alte Sportsfreunde hierher — mein Himmel, wie soll ich das nur ausdrücken —!"

Judica schmiegte ihren Kopf an den Hals des Rappen.

„Das ist doch sehr verständlich, Ulrich. Über die Zeit der „englischen Reiter" sind wir hinaus, man beginnt langsam unsere Berechtigung anzuerkennen. Aber ein bißchen Pariatum hängt uns immer noch an — besonders hier oben unter der Geldaristokratie. Sie werden sich mit der Zeit davon losmachen; ich — nun ja, vielleicht kommt auch noch der Märchenprinz."

Sie küßte das Pferd auf die Nüstern, reichte Westen die Hand und verließ den Zirkus; von heute abend war zwischen den beiden nicht mehr die Rede.

Wohl aber hatte die Notiz auf dem Programm einige Neugier wachgerufen. Judica arbeitete die Schlußnummer, und Morelli hatte ihr folgende Fassung gegeben:

„Die berühmte Schulreiterin Fräulein Judica Stephany auf ihrer berühmten Araberstute Fatme. Am Schluß wird die Künstlerin den sogenannten Todessprung über eine zwei Meter hohe, feste Barriere ausführen. Die Leistung ist bisher unerreicht."

„Unerreicht" war sie nun freilich nicht, aber auch schwerlich übertroffen, und auf ein bißchen unerlaubten Wettbewerb kam es dem Italiener natürlich nicht an. Er war sehr zufrieden, daß der Zirkus sich rasch füllte, und saß wie ein Halbgott in der Direktorloge, die unmittelbar neben dem Eingang zur Manege lag.

Die Loge zu seiner Rechten war noch leer aber sie mußte schon im voraus belegt sein, denn der Kassierer meldete den Verkauf sämtlicher Billetts, und noch immer harrten die vier Stühle ihrer Eigentümer. Dann, als schon die Ouvertüre einsetzte, erschienen zwei Männer, die äußerlich sehr verschieden waren, aber beide die Aufmerksamkeit des Publikums fesselten.

Ein Weißer und ein Neger, anscheinend Herr und Diener; der letztere nahm hinter seinem Gebieter in der Loge Platz. Der Weiße war ein etwa vierzigjähriger Mann von ausgeprägt angelsächsischem Typ, wenn auch zweifelhaft blieb, ob England oder Nordamerika die Ehre hatten, sich sein Vaterland zu nennen. Seine hagere, knochige Gestalt war in einen weiten, funkelneuen Jackettanzug gehüllt, auf dem Kopf trug er den unvermeidlichen glänzenden Zylinderhut.

Solche Erscheinungen fielen in Hamburg nicht auf, aber der Fremde trug in seiner hellen Krawatte einen ungewöhnlich großen schwarzen Diamanten, und das Feuer dieses seltenen Juwels war so stark, daß bei jeder Bewegung seines Eigentümers ein Strahlenbündel aufflammte. Wenn das Stück echt war, dann mußte es einen sehr bedeutenden Wert besitzen, und der Mann sah nicht danach aus, als ob er unechte Sachen trüge — seine sonnenverbrannten Hände waren übrigens vollkommen ringlos.

Der Neger konnte als Prachtexemplar der äthiopischen Rasse gelten. Er trug keine Livree, sondern steckte in einem sauberen Matrosenanzug, der die mächtigen Glieder bequem umschlotterte; seine Stellung schien ihm einige Freiheiten zu erlauben, denn er schaukelte nach amerikanischer Sitte mit dem Stuhl und hatte das eine Bein über das andere gelegt.

Noch während die Musik spielte, lehnte sich der Besitzer des Diamanten über die Brüstung der Direktorloge und sagte auf Englisch:

„Signor Morelli, vermutlich?"

„Zu dienen, Mister —?"

„Perry ist mein Name — John Perry. Sie gestatten wohl, daß ich während der Pause Ihren Stall besichtige? Ich liebe den Sport —"

„Aber selbstverständlich, Mister Perry!"

Damit war die kurze Unterhaltung vorläufig zu Ende. Perry lehnte sich auf seinen Stuhl zurück, steckte beide Daumen in den Ärmelausschnitt der Weste und pfiff einige Takte aus dem Yankee-Doodle; der erfahrene Direktor schloß daraus, daß er es mit einem Amerikaner zu tun habe, und spürte einen Metallgeschmack auf der Zunge. Die ganze Loge für zwei Personen und dieser prachtvolle Diamant!

Die erste Nummer des Programms brachte die üblichen Clownspäße, und der Amerikaner gähnte hörbar; dann beugte er sich ein wenig vor und nahm die Hände aus der Weste: Iwan Kasanoff hatte die Manege betreten. Der Athlet sah heute geradezu prachtvoll aus; er war vom Kopf bis zum Fuß in Trikot gekleidet und die gewaltigen Muskeln traten unter der dünnen Hülle sehr deutlich hervor; sein riesiger, dichter Vollbart war zwar etwas Ungewöhnliches, verdeckte aber wohltätig die slawischen Züge; mit etwas gutem Willen konnte man sich wirklich dem farnesischen Herkules gegenübersehen.

Perry drehte den Kopf nach seinem Diener um:

„Achtung, Hannibal, das ist was für dich!"

„Ja, Mister: Hannibal sehen."

Der Neger sah nicht nur, er glotzte förmlich and verfolgte jede Kraftleistung des Russen mit entsprechenden Gesten; bisweilen ballte er die Fäuste wie zum Boxen, und als Iwan sein Bravourstück machte — er stemmte ein Zweizentnergewicht im steifen Arm bis über den Kopf — da stöhnte Hannibal wie in einem Anfall von Eifersucht.

Perry lächelte.

„Well, my boy, kannst du das auch?"

„Hannibal lernen — Hannibal auch fertig bringen!"

„Na, na!"

Der Amerikaner warf einen Blick in das Programm und wendete sich wieder an Morelli:

„Wollen Sie einen Rat von mir annehmen, Signor? Wenn die letzte Nummer herankommt — ich verstehe mich ein wenig aufs Hindernisreiten — dann stellen Sie diesen Prachtkerl von Athleten zum Auffangen hin. Es ist nicht jedermanns Sache, sich für die Unterhaltung des Publikums den Hals zu brechen."

Der Direktor lächelte ein wenig überlegen.

„Keine Sorge, Sir, Sie sollten nur Roß und Reiterin kennen! Fräulein Stephany hat ihre Kunst auf der ungarischen Pußta gelernt, und die Fatme ist in einem arabischen Zelt geboren. So was finden Sie weder bei Busch noch bei Salomonski, das ist meine Spezialität."

Perry zuckte die Schultern und nahm seine gleichgültige Stellung wieder ein; in diesem Augenblick betrat Judica die Direktorloge.

Sie hatte das Vorrecht, dort Platz zu nehmen und war noch im Straßenkleid, weil ihre Nummer den Schluß der Vorstellung bildete; Morelli flüsterte ihr einige Worte zu, und sie betrachtete flüchtig den Logennachbar, der indes keine Miene machte, die Unterhaltung wieder anzuknüpfen. So verging eine halbe Stunde, und darauf kam die große Pause, wie sie überall üblich ist und besonders von den Pferdekennern geschätzt wird. Mister Perry machte eine leichte Verbeugung nach links und begab sich in den Stall, während der Neger sich an einen Bediensteten heranmachte und nach dem Athleten fragte.

„Ich starken Mann die Hand geben," sagte er — „ich ebenso stark sein!"

Morellis Stall wurde nicht gerade überlaufen, denn die Hamburger waren Besseres gewöhnt, und der Amerikaner ging auch ziemlich gleichgültig durch die Reihe der Pferde, die übrigens nach altem Zirkusbrauch ihre Namenstafel über der Krippe hatten; dann blieb er plötzlich stehen und nahm die Hände aus den Taschen.

„Heda — Sie! Ist das die berühmte Fatme?"

„Allerdings, mein Herr," entgegnete der angerufene Stalldiener, „aber nehmen Sie sich bitte in acht — sie schlägt zuweilen."

„O, wirklich?"

John Perry schien ungeachtet dessen keine Furcht zu empfinden; er trat ganz gelassen in den Stand der Stute, klopfte ihr schmeichelnd den Hals und begann sodann die Sprungfesseln des schönen Tieres zu untersuchen.

„Just wie ein alter Roßkamm —" sagte der Stalldiener zu seinem Kollegen, und dieser entgegnete grinsend:

„Paß auf, Hanes, der hat'n Spleen — der will das Biest kaufen."

Inzwischen war auch Judica herangekommen. Sie pflegte bei jeder Vorstellung ihrem Pferde einige Stück Zucker zu bringen und stutzte, als der Logennachbar so kordial mit der Stute umging. Perry ließ sich aber nicht stören, sondern lüftete nur den Seidenhut.

„Miß Stephany, nicht wahr?"

„Allerdings, mein Herr — —"

„John Perry aus Neuyork. Sie haben da ein sehr schönes Pferd."

„Gewiß," sagte Judica geschmeichelt, „es ist wohl das beste im Stall, vielleicht den Almansor ausgenommen. Und Ihnen, Mister Perry, scheint es gewogen zu sein."

„Ich liebe die Tiere, mein Fräulein."

Perry wechselte plötzlich die Sprache und fuhr auf deutsch fort:

„Ich liebe auch die Deutschen, sie sind ein bewundernswürdiges Volk. Sie selbst stammen allerdings, wie ich höre, aus Ungarn, aber trotzdem, ich bewundere Sie auch. Es gehört Mut dazu, diesen Todessprung zu machen, wie Sie es heute wollen."

„Der Tod ist unser Kamerad," sagte Judica leise.

„Gewiß, man muß aber auch gegen ihn gerüstet sein. Sie sind es nicht, Fräulein Stephany. Ich habe das Pferd untersucht, es kann nicht leisten, was von ihm verlangt wird."

Judica war an die andere Seite der Stute getreten und schmiegte ihren schönen dunklen Kopf an den Hals des Tieres.

„Meine Fatme leistet alles, was ich von ihr fordere, aber es gehört eine sichere Hand dazu. Warum machen Sie mich mit Ihrer Warnung unsicher?"

„Weil ich nicht will, daß Sie den Hals brechen. Geben Sie es auf!"

„Unmöglich!"

Die letzten Worte waren hastig gewechselt und wurden durch ein Trompetensignal entzweigeschnitten. Die Vorstellung nahm ihren Fortgang, und Perry schlenderte auf seinen Platz zurück, wo er das Publikum zu mustern begann, ohne den rasch aufeinanderfolgenden Nummern seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Erst als die Vorbereitungen für das Schulreiten begannen, legte er das Opernglas beiseite und beugte sich weit über die Brüstung der Loge; wer jetzt auf ihn achtete, der hätte wohl eine leise Unruhe in seinen kühlen Augen entdecken können.

Gewöhnlich wird das Schulreiten mit einiger Feierlichkeit eingeleitet. Der Reiter oder die Reiterin gehört zu den hervorragenden Kräften, nicht selten sind es Familienmitglieder des Direktors, und daher bildet auch das Stallpersonal am Eingang der Manege Spalier — im übrigen bedarf es keiner besonderen Hilfsmittel, und der süße Galeriepöbel langweilt sich maßlos.

Heute reckten sich alle Hälse, denn Morelli verstand es, gehörig zu kitzeln — er verließ sogar seinen Platz, um die Errichtung der Hürde zu überwachen. Sie wurde gerade vor Perrys Loge zusammengefügt und bestand aus zwei doppelten Pfosten, zwischen die man mehrere Bretter übereinander einschob. Auf diese Art konnte das Hindernis beliebig hoch und niedrig gestellt werden, es war aber zugleich so fest, daß jedes Hängenbleiben der Pferdehufe unfehlbar zum Sturz führen mußte. Und diese Möglichkeit wurde gewissermaßen vor den Augen der Zuschauer immer näher herangerückt.

Zuerst hätte ein Hackebrettreiter und Reifenspringer die Barriere nehmen können, dann wurde eine tüchtige Aufgabe für Parforcereiter daraus, zuletzt aber erhob sich eine Wand, auf die Morelli nur mit einer stummen Verbeugung hinwies, die etwa besagte: „Bitte, Herrschaften, hier geht es tatsächlich ums Leben!" —

Sie fühlten das alle und der Amerikaner schien sogar die Loge verlassen zu wollen; schließlich zog er sich nur in den Hintergrund zurück und wechselte ein paar leise Worte mit seinem Diener, der grinsend nickte und sich sodann unauffällig der Logenbrüstung näherte.

In diesem Augenblick ritt Judica in die Manege.

Die Künstlerin sah geradezu prachtvoll aus. Sie trug ein Reitkleid aus schwarzem Samt, dessen schwere Falten sich wirkungsvoll von dem schlanken Bau der arabischen Silberstute abhoben; anstatt des unschönen Zylinders hatte sie einen niedrigen runden Hut auf den reichen Haarflechten, und ihre biegsame Gestalt folgte federnd jeder Bewegung des tänzelnden Pferdes.

Sie war aber auffallend blaß, und ein paar Offiziere von den Wansbeker Husaren, die sich an der Bande aufgestellt hatten, warfen einander besorgte Blicke zu.

„Nicht in Fasson," sagte der eine leise.

Es gehörte freilich ein sehr sachverständiges Auge dazu, das zu erkennen, aber Morelli hatte es natürlich ebensogut bemerkt wie die Kavalleristen, und als Judica bei der zweiten Runde an ihm vorbeiritt, rief er ihr auf Italienisch einige halblaute Worte zu, die sie indessen nur mit einem stummen Kopfschütteln beantwortete. John Perry aber winkte mit der Hand, und Hannibal, der seinen Herrn nicht aus dem Auge ließ, glitt geschmeidig wie ein Aal über die Logenbrüstung, so daß er nunmehr in dem schmalen Gang stand, der zwischen den Zuschauerplätzen und der Bande entlanglief.

Niemand achtete auf den Neger, denn inzwischen war es allgemein aufgefallen, daß die Reiterin mit ihrem Tier einen stillen Kampf führte, und jeder, der etwas Sachkenntnis besaß, bereitete sich auf irgendeine Katastrophe vor.

Dennoch beherrschte Judica das Pferd. Mit Sporn und Peitsche zwang sie es zu den verschiedenen Gangarten der hohen Schule, aber es kostete sie Anstrengung, und sie vermied geflissentlich den Platz, wo die Hürde stand; es war, als ob die Stute ahnte, daß ihr an dieser Stelle Unheil drohe, und allmählich ging dieses Empfinden auf die Reiterin über.

Auch Morelli wurde unsicher. Die Vorstellung neigte ihrem Ende entgegen, in wenigen Minuten mußte sich alles entscheiden, und der Direktor wollte schon die Hand heben, um die Entfernung der obersten Hürdenbohle anzuordnen — da traf ihn ein wilder Blick aus Judicas Augen, und in demselben Moment ließ sie ihren Renner in einen rasenden Galopp fallen.

Sie wollte das Hindernis nehmen.

Die Spannung war aufs höchste gestiegen; viele erhoben sich von ihren Plätzen, andere riefen, daß man sich setzen solle, und dieses Durcheinander der Stimmen machte die Stute nur noch nervöser. Sie brach dicht vor der Hürde aus, und zwar mit einem so gewaltigen Satz, daß jedermann glaubte, die Reiterin müsse den Sitz verlieren.

Judica behauptete indes den Sattel, aber der Hut flog ihr vom Kopf, die Flechten lösten sich, und eine Sekunde später peitschte das entfesselte Haar die Luft.

Die Schönheit dieses Anblicks rief einen Beifallssturm wach, der das Mißlingen des Sprunges vergessen ließ; man nahm entweder an, daß die Nummer zu Ende sei, oder man wollte gewaltsam ihr Ende herbeiführen; das Publikum tobte und klatschte, aber plötzlich trat eine Totenstille ein: Judica war ihres Pferdes Herr geworden und nahm es Schritt um Schritt bis an das äußerste Ende der Manege zurück.

Sie wollte ihren Willen durchsetzen.

Mitten in diesem atemlosen Schweigen sagte eine ruhige Stimme auf englisch:

„Hannibal — Attention!"

Die Stute machte einige gewaltige Sätze vorwärts und hob sich kerzengerade auf die Hinterbeine; in der nächsten Sekunde erschütterte ein einziger, gewaltiger Schrei den ganzen Zirkus: der Sprung war mißglückt, Fatme blieb mit den Hinterhufen an der Hürde hängen und rollte in den Sand, die Reiterin flog über den Hals des Tieres. —

Wie das eigentlich möglich gewesen war, wußte hinterdrein niemand zu sagen; die wenigsten hatten es gesehen, und diese wenigen trauten ihren Augen nicht — aber Hannibal der Neger hielt Judica in seinen gewaltigen Armen: es war ihm geglückt, die schlanke Mädchengestalt im Sturz aufzufangen, und er selbst stand auch noch auf den Füßen, obwohl ihm alle Gelenke krachten, denn das war eine Leistung, deren sich Iwan Kasanoff nicht hätte zu schämen brauchen.

Judica war unverletzt. Sie hatte vielleicht ein paar Sekunden lang das Bewußtsein verloren, faßte sich indessen sehr schnell, und als der Aethiopier sie vorsichtig auf die Füße stellte, galt ihre erste Sorge dem Pferde.

Auch die Stute war gut davongekommen. Sie lahmte ein wenig, aber man sah sofort, daß es ohne Bedeutung sei, und so konnte Judica wie üblich mit gerafftem Reitkleid in die Mitte der Manege treten, um die Glückwünsche des Publikums entgegenzunehmen, die sich in einem rasenden Händeklatschen auslösten.

Alles in allem: es hätte viel schlimmer kommen können, und jedermann ging heute mit dem angenehmen Bewußtsein heim, nach einer aufregenden Szene dennoch ruhig schlafen zu dürfen.

In dem Durcheinander des Aufbruchs hatte Mister Perry keine Gelegenheit gefunden, noch einmal mit Judica zu sprechen. Er gab sich auch keine besondere Mühe, ihrer habhaft zu werden, sondern klopfte nur seinem Diener anerkennend auf die Schulter und lächelte flüchtig, als der Neger in seiner gebrochenen Weise sagte:

„Hannibal nur zwei Arme haben — sonst Pferd auch auffangen!"

Der Kerl sah wirklich danach aus, als ob das keine Prahlerei wäre. —

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Tage saß Judica zwischen zwölf und ein Uhr in ihrer Wohnung, mit einer Handarbeit beschäftigt. Sie hatte in den Zirkus geschickt, um sich nach dem Befinden ihres Pferdes zu erkundigen; die Stute sollte einige Tage Ruhe haben, um die leichte Verstauchung zu überwinden, und natürlich gab das auch für Judica Ferien, denn Morelli hatte kein zweites Damenschulpferd im Stall.

Es war der Künstlerin recht, denn sie fühlte sich doch ein wenig angegriffen.

Salome redete sogar von einem längeren Urlaub.

„Du solltest dich nach einem anderen Zirkus umtun, Kindchen," sagte sie. „Du stehst jetzt auf der Höhe deiner Jugend und Schönheit, in ein paar Jahren ist das alles ganz anders. Außerdem ist dieser Morelli ein Ekel. Welcher verständige Direktor schlägt denn seine Sensation aus den Knochen seiner Diva? Dafür sind andere Leute da, das Luftgesindel und so weiter."

Sie war wütend, die treue Alte, und Judica wurde immer schwermütiger.

„Jugend und Schönheit gelten nicht mehr in unserem Beruf," sagte Judica — „auch die Reitkunst findet immer weniger Anerkennung. Selbstmord am Trapez und sinnlose Pantomimen mit Flitterstaat: das ist das Zeichen des heutigen Zirkus. Ich bin müde —"

Da kam Besuch.

Judica lebte sonst sehr einsam, und Kulissenflirt lag dem Hamburger nur mäßig, aber dieser unerwartete Gast wurde freundlich empfangen: es war Mister Perry, der sich nach dem Befinden der Künstlerin erkundigen wollte. Er hatte sich einen schwarzen Gehrock geleistet, brachte ein paar langstielige Treibhausrosen und steuerte mit dem praktischen Sinn des Amerikaners sofort auf sein Ziel los.

„Ich sehe, Fräulein Stephany," sagte er, „daß Ihnen weder der Sturz noch der etwas derbe Zugriff meines Hannibal geschadet hat; das letztere ist die Hauptsache, denn Negerfäuste können Eisen zerbrechen. Dank? Wenn Sie ein Wort davon sagen, gehe ich sofort, und ich komme doch mit einer Bitte."

„Wenn ich sie erfüllen kann, Mister Perry —"

„Kleinigkeit. Ich möchte Sie nämlich kennen lernen."

Judica deutete lächelnd auf einen Sessel.

„Hier bin ich mein Herr."

„O nein, ich habe mich falsch ausgedrückt; wir müssen uns kennen lernen — gegenseitig, und das ist nur in einer Umgebung möglich, wo ich mich zu Hause fühle. Jedenfalls liegt mir das besser."

„Wie denken Sie sich das, Mister Perry?"

„In einer Form, gegen die selbst amerikanische Ladys nichts einzuwenden haben. Ich lade Sie zum Lunch auf mein Schiff ein; da ich ledig bin und keine Dame an Bord habe, erstreckt sich die Einladung zugleich auf Ihre Gesellschafterin."

Er verbeugte sich gegen Salome und fuhr mit dem Rockärmel über seinen blanken Zylinder. —

„Jeder Zoll ein Gentlemann," dachte die geschmeichelte Alte.

Judica suchte nach einer Antwort. Der Amerikaner sah es ihr wohl an, daß sie nicht ganz „im Film" war, wie man neuerdings zu sagen pflegt, und ließ sich zu einer Erläuterung herbei.

„Ich bin nämlich kein Seeräuber, Lady. Aber wir in der Neuen Welt haben mitunter Gewohnheiten, die von der europäischen Sitte etwas abweichen So finden wir es zum Beispiel bequemer, unsere Reisen im eigenen Schiff oder im eigenen Salonwagen zu erledigen — natürlich, wenn man sich ein kleines Vermögen gesammelt hat. Meine Dampfjacht „Miß Jane" ist nicht sehr groß, Vanderbilts hat viel mehr Tonnen, aber sie ist doch ganz nett eingerichtet und besitzt vor allen Dingen einen hübschen Diningroom. Sollten Sie sich an den Namen stoßen? Meine Mutter hieß Jane, und sie war Engländerin, wie ich selbst in England geboren bin; zurzeit wohne ich freilich in Neuyork, und die Miß Jane liegt im Hamburger Hafen."

Das war eigentlich ein halber Lebenslauf in kurzen praktischen Worten; Judica fühlte sich von dieser Art angezogen. Zimperlichkeit lag auch weder in ihrem Charakter noch in ihrem Beruf; sie reichte daher dem Gast die Hand und sagte freimütig:

„Gut, Mister Perry, wenn ich meine treue Salome mitbringen darf, komme ich gern. Wann?

„Morgen mittag um 12 Uhr."

Kein Wort mehr oder weniger; er küßte ihr auch nicht die Hand, wie es doch eigentlich natürlich gewesen wäre und Judica freute sich darüber. Bei diesem Manne wäre es ihr fad vorgekommen — er mochte vielleicht eine Herrennatur sein, aber jedenfalls nicht brutal, und vor allen Dingen — Judica schuldete ihm Dank. Er selbst hatte freilich nicht seine Knochen hergegeben, das konnte auch nur so'n Kerl wie der schwarze Hannibal, aber der Gedanke zur Tat ging sicherlich von ihm aus, in etwas anderer Form hätte er sie auch selbst vollbracht. — —

Das alles überlegte Judica, als Perry gegangen war, und sie saß so nachdenklich in der Sofaecke, daß Salome endlich ein kluges Wort fand:

„Gib acht, Kindchen; das ist der Treffkönig."

„Ach du, mit deinen Karten! Wie hieß doch das Schiff — Miß Jane?"

„Ja, so was war es, und wenn das wirklich nur der Name seiner Mutter ist — —"

„Er trägt keinen Ring," sagte Judica, „und er hat sehr kühle graue Augen. Ganz anders als Ulrich Westen — —"

Als die beiden Frauen den nächsten Tag gegen zwölf Uhr am Hamburger Außenhafen vorfuhren, wurden sie bereits von Hannibal mit einem schmucken Ruderboot erwartet. Die in Weiß und Gold gehaltene Dampfjacht lag ziemlich weit draußen und machte unter den sie umgebenden Kolossen den Eindruck einer Nußschale; aber als die Jolle näher herankam, wuchs der feingebaute Rumpf des Schiffes und der am Steuer sitzende Neger zeigte Judica seine prachtvollen Zähne:

„Miß Jane sein das schönste Fahrzeug auf ganzen Ozean — aber Miß Stephany tausendmal schöner."

Seit gestern abend betrachtete er die junge Dame gewissermaßen als sein Eigentum; er hatte sichs nicht nehmen lassen, sie in das Boot zu heben, und trug sie jetzt auch über das Fallreep an Bord. Dort stand John Perry in einem schneeweißen Anzug, lüftete seinen breitrandigen Panama und sagte:

„Willkommen, Lady, auf amerikanischem Boden; die Sterne unseres Banners begrüßen ihre Schwester."

Dann reichte er Judica den Arm und führte sie in den reich ausgestatteten Speisesalon; auf seinen eigenen Schiffsplanken war er der vollendete Mann von Welt, und der Vergleich mit den Sternen blieb die einzige Huldigung —. Judica fühlte sich sofort geborgen und musterte mit Interesse ihre Umgebung, die auf einen wahrhaft fürstlichen Reichtum schließen ließ.

„Ich bin ziemlich viel unterwegs," erläuterte Perry. „Mein Kapital arbeitet wie eine gut geölte Maschine und läßt mir hinreichend Zeit zum Reisen; soweit dabei die großen Seestädte in Betracht kommen, wohne ich auf meinem Schiff und habe es mir daher möglichst behaglich eingerichtet. Das hängt mir von meiner englischen Heimat an, denn der eingeborene Yankee legt sehr wenig Gewicht auf eine freundliche Umgebung."

„Demnach ein Nomadendasein," sagte Judica mit leiser Teilnahme, und der ihr gegenübersitzende Mann hob lauschend den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ring Alexander Moissis.

Berlin, im Mai.

Alexander Moissi, schreibt die „Große Glocke", ist bekanntermaßen Kommunist und freut sich, wenn er Leute findet, die ihm das glauben. Eh bien! Herr Moissi ist gewiß sehr vielseitig und einer der größten Schauspieler. Er ist ein glänzender Gesellschafter. Ob er aber ein überzeugter Kommunist ist, mögen die geneigten Leser nach Kenntnisnahme der folgenden Geschichte, die ich wahrheitsgetreu wiedergebe, selbst beurteilen. Also . . .

Soiree bei einem bekannten Berliner Kunstmäzen.

Tout Berlin hat sich eingefunden, unter anderen auch Herr Alexander Moissi, in seinem fabelhaft gearbeiteten Frack.

Man sitzt beim Sekt und plaudert über mancherlei. Auch über Kommunismus und Sozialismus. Moissi ist in seinem Element. Erschütternd spricht er von der Not der Armen, von dem Elend der Arbeiterkinder und — trinkt Sekt — ein Glas nach dem anderen. Die Zuhörer sind ergriffen. Eine bekannte Bühnendiva zerfließt in Tränen. Moissi trocknet sich die Stirn mit einem seidenen Tüchlein. Er ist erschöpft. Er hat sich sehr aufgeregt. Ja, Aber was tut man nicht alles für seine Überzeugung — für seine Idee? — Alexander Moissi gießt sich selbst ein neues Glas ein und zeigt dabei am Mittelfinger seiner rechten Hand einen ganz hervorragenden, mit Brillanten besetzten Ring Eine junge Malerin ist entzückt und sagt Moissi ein Kompliment. Dieser dankt lächelnd.

Leider war die Angelegenheit damit für Moissi noch nicht erledigt; denn eine in der Berliner Gesellschaft sehr bekannte Gräfin fand es nötig, nun auch ihrerseits den Schmuck zu bewundern und zu sagen: „Ah, mein Lieber, was haben Sie dort für einen wundervollen Ring? — Was meinen Sie, meine Herrschaften, wie hoch man den Wert dieses Ringes beziffern kann? Ich schätze ihn auf eine halbe Million."

Moissi lächelte geschmeichelt: „Sie haben recht, Gräfin, der Ring hat diesen Wert."

Darauf die Gräfin ironisch triumphierend:

„Nun, mein Herr, wenn der Ring tatsächlich diesen Wert hat und Sie Kommunist sind, warum haben Sie ihn dann noch nicht zu Geld gemacht und dieses einem Fonds für die Ärmsten der Armen überwiesen? Bedenken Sie, wieviel Kinder skrophulös und unterernährt umherlaufen."

Moissi ernst:

„Frau Gräfin, ich verstehe Ihre Frage und will Sie Ihnen gern beantworten. — Dieser Ring ist mir ein teures Andenken. S. M. der Zar von Rußland verehrte ihn mir, als ich vor Jahren in Petersburg gastierte. — Sie werden verstehen, daß . . ."

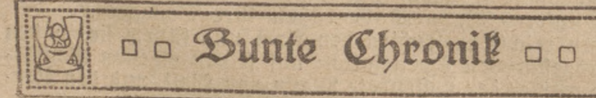
Die Gräfin unterbrechend:

„Sehr wohl, Herr Moissi, ich verstehe alles. Ich verstehe sogar, daß Sie hier im Frack und weißer Binde sitzen, Sekt trinken und uns die Not der Arbeiter schildern. Ich finde es vollkommen selbstverständlich, daß Sie als Kommunist ein Schmuckstück im Werte von einer halben Million tragen und stolz darauf sind, daß es Ihnen von dem größten Tyrannen und Potentaten, der in unserer Zeit gelebt hat, leutselig verliehen wurde. Just von demselben, der Tausende Ihrer Gesinnungsfreunde nach Sibirien und ins Nirvana transportieren ließ. —

Bravo, großer Kean! Es war mir ein Vergnügen, Sie — kennen zu lernen. Auf Wiedersehen."

Die Gräfin erhob sich, maß Herrn Moissi mit einem triumphierenden Blick und rauschte davon.

Moissi selbst saß da und konnte kein Wort erwidern.



Bunte Chronik

* **Was kostet eine Reise nach Amerika?** Der „Berl. Lokalanz." plauderte in einem längeren Artikel über die Kosten einer Überseefahrt nach der Neuen Welt. Wir entnehmen dem Aufsatz folgendes: 1914 kostete eine Reise von Hamburg nach Neuyork 1. Klasse 350 Mark, 2. Klasse kostete 220 und 3. Klasse 190 Mark. Wem das noch zu teuer war, konnte den Ozean im Zwischendeck für 160 Mark überqueren. Heute kostet dieselbe Fahrt auf einem Dampfer der Hapag oder United American Lines Inc., 1. Klasse 242 Dollars, 2. Klasse 135 Dollars und 3. Klasse 102½ Dollars. Das bedeutet, den Dollar zu 300 gerechnet, für die 1. Klasse 72 600 Mark, für die 2. Klasse 40 500 Mark und für die 3. Klasse 30 600 Mark. Das Zwischendeck hat nach Nordamerika ganz aufgehört. Dafür gibt es aber noch die Mittelklasse. Für Kanada darf man die Neuyorker Preise gelten lassen. Für Kuba kommt Pfundrechnung in Betracht. Von Hamburg nach Havanna, — es werden ein paar spanische Häfen angelaufen — werden 88 400 Mark für die erste, 44 200 Mark für die zweite und 23 800 Mark für das Zwischendeck bezahlt. Mexiko: Die 1. Klasse 70 Pfund, die 2. Klasse 35 Pfund und die 3. Klasse 20 Pfund. Japan: Die Reise kostet 108 000 Mark. Landungsort: Yokohama. Für Westindien (St. Thomas) kommt Dollarberechnung in Betracht, und zwar der Einheitspreis von 180—200 Dollar je nach Geschwindigkeit des Schiffes. Also etwa 55 000 bis 60 000 Mark. Für Argentinien gibt es eine Pfund- und eine Markberechnung. Und zwar Pfund für 1. und 2. Klasse, Mark für 3. Klasse und Zwischendeck. Die 1. Klasse kostet 59—84 Pfund, also durchschnittlich etwa 105 000 Mark, die 2. Klasse ist nur um 3 Pfund billiger, während die 3. Klasse 12 000 und das Zwischendeck 10 000 Mark kostet.

*

* **Verbrecherjagd durch zwei Erdteile.** Nach 1½jähriger Verfolgung ermittelt und dingfest gemacht wurde ein Mörder, der gleich nach der Tat aus Berlin verschwunden war. Am 26. September 1920 fand man die Schauspielerin Erna Klemm geb. Klug in ihrer Wohnung ermordet und beraubt auf. Der Verdacht fiel auf ihren Geliebten, einen „Kaufmann" Lippmann Pomozny, der als gewerbsmäßiger Taschendieb der Berliner Kriminalpolizei schon bekannt war. Seine Geliebte hatte ihn nur als reichen Schieber gekannt, als der er sich ihr genähert hatte. Sie glaubte an diese seine Eigenschaft um so mehr, als er ihr wiederholt wertvolle Geschenke machte, und wußte nicht, daß auch diese aus seinen Diebstählen stammten. So erhielt sie von ihm einmal einen Brillanten von hohem Werte. Auch diesen hatte der Mörder wieder geraubt. Die Spur führte gleich ins Ausland, und konnte über Argentinien, die Vereinigten Staaten usw. nach Paris verfolgt werden. Hier wurde Pomozny wegen Taschendiebstahls auch eines Tages festgenommen. Er befand sich aber bereits wieder auf freiem Fuße, als man erfuhr, daß er ein lange gesuchter Mörder war. Jetzt fand Kriminalkommissar Werneburg seine Spur in Brüssel wieder, und dort gelang es, den Verfolgten als Raubmörder hinter Schloß und Riegel zu bringen.

*

* **Ein bezeichnender Vorfall** wird aus Überlingen am Bodensee berichtet: Dort konnte ein Geschäftsmann für sein Personal keine Zimmer finden, so große Anstrengungen er auch machte. Da inserierte er kurzerhand: „Amerikaner sucht Zimmer! Und siehe da! Es gingen auf einmal 33 Angebote ein, darunter mehrere Offerten mit zwei Zimmern.



Kleine Rundschau-Ecke



* **Der Traum des Beamten.** „Herrgott, Frau, hatte ich in dieser Nacht einen schönen Traum! Mir träumte, ich bekäme die letzte Gehaltserhöhung vom ersten Schöpfungstage an nachgezahlt . . .!"

*

* **Stoßseufzer.** „Meine Frau hat nähen gelernt und tuts nicht — auch kann sie vorzüglich Strümpfe stopfen und tuts nicht — nur kochen kann sie nicht und das tut sie."

*

* **Praktisch.** „Diese dünnen Florstrümpfe kannst du doch gar nicht stopfen!" — „Wenn sie Löcher kriegen, nehme ich sie als Schleier."

*

* **Gute Aussicht.** „Dein Bräutigam ist aber sehr klein!" — „Na ja — aber er kann ja noch wachsen! Sein Gesicht ist schon bedeutend länger geworden, seit wir verlobt sind!"

*

* **Er weiß Bescheid.** „Was die Paula für schöne Augen hat." — „Ja, die hat sie von ihrer Mutter." — „Und die schöngeformte Nase?" — „Die hat sie von ihrem Vater." — „Und das herrliche, blonde Haar?" — „Hat sie von ihrem Friseur."

*

* **Zwei Standpunkte.** Der Fatalist: „Jenun, man trägt, was man nicht ändern kann!" — Der Energische: „O nein, man ändert, was man nicht tragen kann!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.